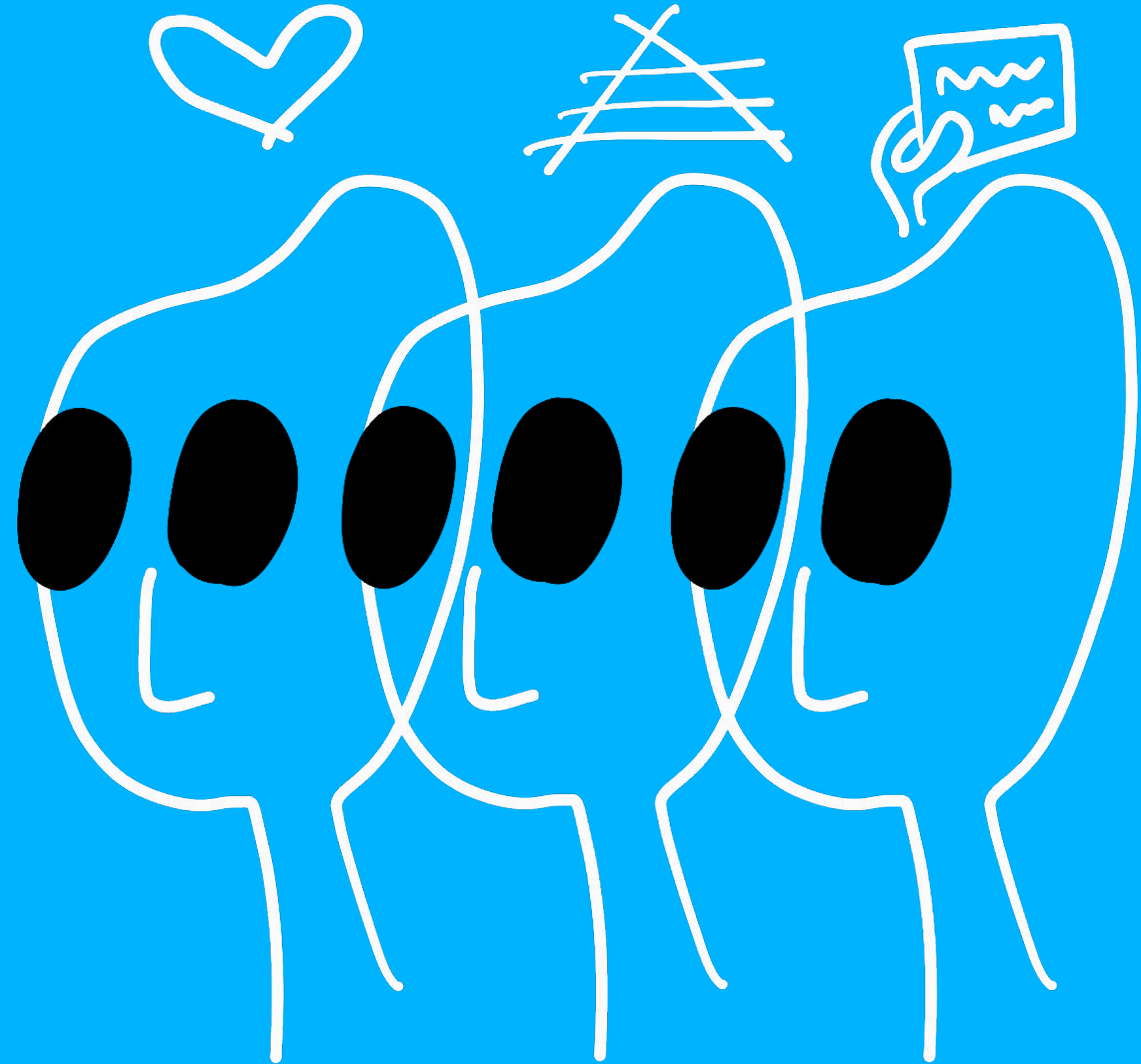


2018 — 2021

AFFEKTIVE UND KULTURELLE DIMENSIONEN VON INTEGRATION INFOLGE VON FLUCHT UND ZUWANDERUNG

UNSERE PROJEKTERGEBNISSE



WER SIND WIR?

Im vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Verbundprojekt „Affektive und kulturelle Dimensionen von Integration infolge von Flucht und Zuwanderung“ – kurz AFFIN – haben von 2018 bis 2021 Wissenschaftler*innen der Freien Universität Berlin, der Charité – Universitätsmedizin Berlin, des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung und der Georg-August-Universität Göttingen zusammengearbeitet, um unser Verständnis des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu vertiefen, der infolge der Fluchtzuwanderung seit 2015 vor besonderen Herausforderungen steht.

WOZU HABEN WIR GEFORSCHT?

Unsere zentrale Frage lautete, **welche Relevanz den Wertorientierungen, Einstellungen und Emotionen von Zugewanderten und einheimischer Bevölkerung für den Verlauf von Integrationsprozessen zukommt.**

Angesichts der umfangreichen Fluchtzuwanderung der letzten Jahre und der vielfach aufgeworfenen Fragen rund um das Feld Integration haben wir die These aufgestellt, dass sich der vielzitierte „Kitt“, der eine Gesellschaft zusammenhält, nicht nur aus Wissen und Kompetenzen, sondern ebenso aus kulturell geprägten Werten, Einstellungen und Emotionen zusammensetzt. Diese auf die subjektive Erfahrung bezogenen Faktoren des Zusammenlebens erscheinen uns gerade in Zeiten von beschleunigtem gesellschaftlichem Wandel und zunehmender politischer Polarisierung als wichtige Bezugspunkte.



UNSERE ZENTRALE FRAGESTELLUNG HABEN WIR IN VIER TEILPROJEKTEN BEARBEITET:

An der Freien Universität Berlin (Teilprojekt 1) ging es vorwiegend um **Wertorientierungen von Geflüchteten und Einheimischen**: Unterscheiden sich die Wertorientierungen von Geflüchteten und Einheimischen tatsächlich so stark, wie Medien und öffentliche Debatten oft unterstellen? Welche Auswirkungen haben Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Wertorientierungen für die Integration und für Gefühle der Zugehörigkeit? Unterscheiden sich Geflüchtete in Deutschland mit Blick auf Werthaltungen der Bevölkerung ihrer Herkunftsländer?

An der Charité – Universitätsmedizin Berlin (Teilprojekt 2) ging es in erster Linie um das **emotionale Wohlbefinden und die psychische Gesundheit von Geflüchteten**: Wie steht es um die psychische Verfasstheit der Geflüchteten in Deutschland, die vor und während der Flucht oft außergewöhnliche Stresserfahrungen bis hin zu traumatischen Erlebnissen gemacht haben und auch in Deutschland vor großen Herausforderungen stehen? Wie beeinflussen sich Integrationsprozesse in Deutschland und das emotionale Wohlbefinden wechselseitig? Und wie manifestiert sich Resilienz unter Geflüchteten?



Am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Abteilung Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) (Teilprojekt 3) ging es um **Einstellungen zur Zuwanderung in der einheimischen Bevölkerung**: Wie verändert sich die Haltung gegenüber Zuwanderung mit der Zeit und warum? Ändern sich die Einstellungen von Generation zu Generation? Welche regionalen Unterschiede gibt es? Und inwiefern beeinflusst die Präsenz einer Unterkunft für Geflüchtete das Meinungsklima und das Verhalten vor Ort?



An der Georg-August-Universität Göttingen (Teilprojekt 4) ging es um die Auswirkungen von **Wertorientierungen, Zugehörigkeitsgefühle und Emotionen** bei Geflüchteten und anderen Personen mit Migrationshintergrund auf den Prozess der sozialen und strukturellen Integration: Wie wirkt sich zum Beispiel die Einstellung zu (möglicherweise) unterschiedlichen Rollen von Männern und Frauen auf die Investitionen geflüchteter Frauen in Spracherwerb, berufliche Qualifikationen und Teilhabe am Arbeitsmarkt aus? Welche Emotionserfahrungen machen Personen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Menschen ohne Zuwanderungshintergrund, wie verändern sich diese mit der Zeit und von welchen Faktoren – beispielsweise Diskriminierungserfahrungen – werden sie beeinflusst?

WIE HABEN WIR UNS UNSEREN FORSCHUNGSFRAGEN ANGENÄHERT?

EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE DATEN

IAB-BAMF-SOEP-Befragung Geflüchteter. Fragen, die sich auf die Perspektive Geflüchteter beziehen, konnten wir mit Daten der IAB-BAMF-SOEP¹ Befragung Geflüchteter bearbeiten. Seit 2016 haben jährlich mehrere Tausend Geflüchtete in Deutschland umfangreiche Fragen zu ihrem Leben im Herkunftsland, ihrer Migrationsgeschichte, ihren Lebensumständen in Deutschland, zu Persönlichkeitsmerkmalen, Wertorientierungen, Lebenszufriedenheit, körperlicher und psychischer Gesundheit, Zugehörigkeitsgefühlen und vielem mehr beantwortet. Diese Daten erlauben es zum Beispiel, die Häufigkeit bestimmter Erfahrungen oder die Verbreitung bestimmter Einstellungen festzustellen und Zusammenhänge zwischen verschiedenen Erfahrungen, Haltungen und persönlichen Merkmalen zu untersuchen (zum Beispiel zwischen Wertorientierungen und Zugehörigkeitsgefühlen oder zwischen Herkunftsland und psychischer Gesundheit).

SOEP-Befragung. In den Teilprojekten, die auch oder ausschließlich die Perspektive der einheimischen Bevölkerung betrachteten, wurden zudem Daten des sozio-oekonomischen Panel (SOEP) herangezogen, einer repräsentativen Befragung der deutschen Bevölkerung, die seit 1984 jährlich stattfindet. Diese Befragung enthält seit 2016 und 2018 Fragen zu Einstellungen zu Geflüchteten und zudem nutzt sie die gleichen Messinstrumente, die auch in der IAB-BAMF-SOEP-Befragung zum Einsatz kommen und erlaubt so einen Vergleich zwischen Geflüchteten und anderen Bevölkerungsgruppen.

¹ Die Befragung wird koordiniert vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP)

EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE DATEN

Ergänzende Datensätze. Um vor allem die internationale Vergleichbarkeit zu gewährleisten, haben wir auf eine Reihe weitere Datensätze zurückgreifen können: die ländervergleichenden Umfragen zu Wertorientierungen und Einstellungen des World Values Survey (WVS) und des European Social Survey (ESS), die deutsche Längsschnitt-Bildungsstudie Nationales Bildungspanel (NEPS), sowie Daten der Studie „Socio-Cultural Integration Processes among New Immigrants in Europe“ (SCIP) zu sozialen und kulturellen Integrationsprozessen neuerer Einwanderergruppen in Deutschland und weiteren westeuropäischen Ländern.

Interviews mit Geflüchteten. Neben Analysen dieser bereits vorhandenen, standardisierten Daten haben wir umfangreiche eigene Daten erhoben. Wir haben über 50 offene Interviews mit Geflüchteten in Berlin, Leipzig und dem Ruhrgebiet geführt, die zwischen 30 und 90 Minuten gedauert haben. Themen der Interviews waren u.a. interkulturelle Erfahrungen, Wertorientierungen, emotionale Erfahrungen und Wohlbefinden in Deutschland. Die Interviews wurden aufgezeichnet und später transkribiert und, im Fall von Arabisch-sprachigen oder Farsi-sprachigen Interviews, für die anschließende Analyse ins Deutsche übersetzt.

IN DIESEN WERTEDIMENSIONEN STEHEN SICH
DEUTSCHE UND GEFLÜCHTETE NAH*

DIESE WERTEDIMENSIONEN
BEFÜRWORTEN EHER DEUTSCHE*



DIESE WERTEDIMENSIONEN
BEFÜRWORTEN EHER GEFLÜCHTETE*



* Bildung, Alter, Geschlecht, Herkunft, Religionszugehörigkeit spielen dabei eine Rolle

WAS SIND UNSERE ERGEBNISSE?

WERTORIENTIERUNGEN, ZUGEHÖRIGKEIT UND INTEGRATION

Unsere Untersuchungen zu **Wertunterschieden zwischen Geflüchteten und den Bevölkerungen der Herkunftsländer** haben gezeigt: Geflüchtete in Deutschland sind mit Blick auf liberal-demokratische Werte deutlich liberaler als die Bevölkerungen ihrer Herkunftsländer. Dies führen wir in erster Linie auf kulturelle Selbstselektionsprozesse zurück. Zum einen gelingt eine Flucht nach Europa aufgrund der hohen Kosten und der notwendigen Informationen eher wohlhabenderen und besser gebildeten Menschen. Zum anderen sind Personen, die nach Deutschland und Europa flüchten, vermutlich weltoffener und haben ein positiveres Bild von den hier vorherrschenden gesellschaftlichen und politischen Bedingungen als Menschen, die in ihren Herkunftsländern oder deren unmittelbarer Nähe verbleiben. Zudem liegt es nahe, dass vor allem auch jene Personen ihre Heimatländer verlassen müssen, die politisch oppositionell aktiv waren – häufig mit liberal-demokratischen Intentionen. Auch die unmittelbare Erfahrung von Verfolgung, Gewalt und Flucht könnte ein Grund für die Befürwortung liberal-demokratischer Werte sein.

Was die **Bedeutung von Wertorientierungen für Gefühle der Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft** betrifft, haben unsere Analysen gezeigt, dass sich Geflüchtete mit liberalen Wertorientierungen in Deutschland eher willkommen fühlen und dass ein Wertekonsens mit der deutschen Gesellschaft tendenziell die Entstehung sozialer Kontakte mit Einheimischen begünstigt. Dazu trägt vermutlich eine größere allgemeine Offenheit von Menschen mit liberaleren Wertorientierungen bei. Zudem gestalten ähnliche Wertorientierungen das soziale Miteinander, gerade bei strittigen Themen und Fragen, konfliktfreier.

Darüber hinaus haben unsere **Analysen einen Zusammenhang zwischen Wertorientierungen und Integrationschancen auf dem Arbeitsmarkt** aufgezeigt. So sind geflüchtete Frauen, die die Gleichheit der Geschlechter stark befürworten, eher bereit, an Sprach- und Integrationskursen teilzunehmen, sich beruflich weiterzubilden und so gewissermaßen in ihre Integration in die deutsche Gesellschaft zu investieren. Entsprechend weisen sie auch bessere Sprachkenntnisse und berufliche Qualifikationen auf und sind – mit Ausnahme von Müttern, die jüngere Kinder zu Hause betreuen müssen – häufiger erwerbstätig als Frauen mit eher traditionellen Vorstellungen von Geschlechterrollen.

Werte und Einstellungen spielen also für das Ankommen und die Integration von Geflüchteten in Deutschland eine wichtige Rolle. Allerdings müssen Unterschiede in den Wertorientierungen von Geflüchteten und Einheimischen nicht in jedem Fall problematisch sein. Aus unseren Interviews mit Geflüchteten ergab sich ein komplexes Bild, unter welchen Umständen kulturelle Unterschiede als unproblematisch wahrgenommen werden und wann sie als Barrieren empfunden werden. Die **Ansichten der Geflüchteten zu kulturellen Unterschieden** in Deutschland reichen von Unsicherheit und Ambivalenz bis hin zu Empfindungen von Abwertung und Diskriminierung.

Sie (die Deutschen)
respektieren
mich nicht als
Muslima – als
Frau mit Hijab.

Im Endeffekt merkst Du, dass Du unterschiedlich bist. Egal, wie sie sich verhalten, merkst Du in einer feinen Verhaltensweise, dass Du Dich unterscheidest. Im Iran hatte ich dieses Gefühl nicht, da alle gleich wie ich waren. Hier belastet mich schon dieses Gefühl des Andersseins.

Wir haben uns auch dafür interessiert, wie Geflüchtete mit diesen Gefühlen von Fremdheit oder Abwertung umgehen und wie erfolgreich bestimmte Bewältigungsstrategien sind. Als erfolgreichste Art, mit kulturellen Unterschieden umzugehen, stellte sich dabei das Reflektieren über und aktive Verhandeln solcher Unterschiede mit der Gesellschaft heraus, während Grenzziehung als eher resignierende Technik, zu Unzufriedenheit und Frustration führte.

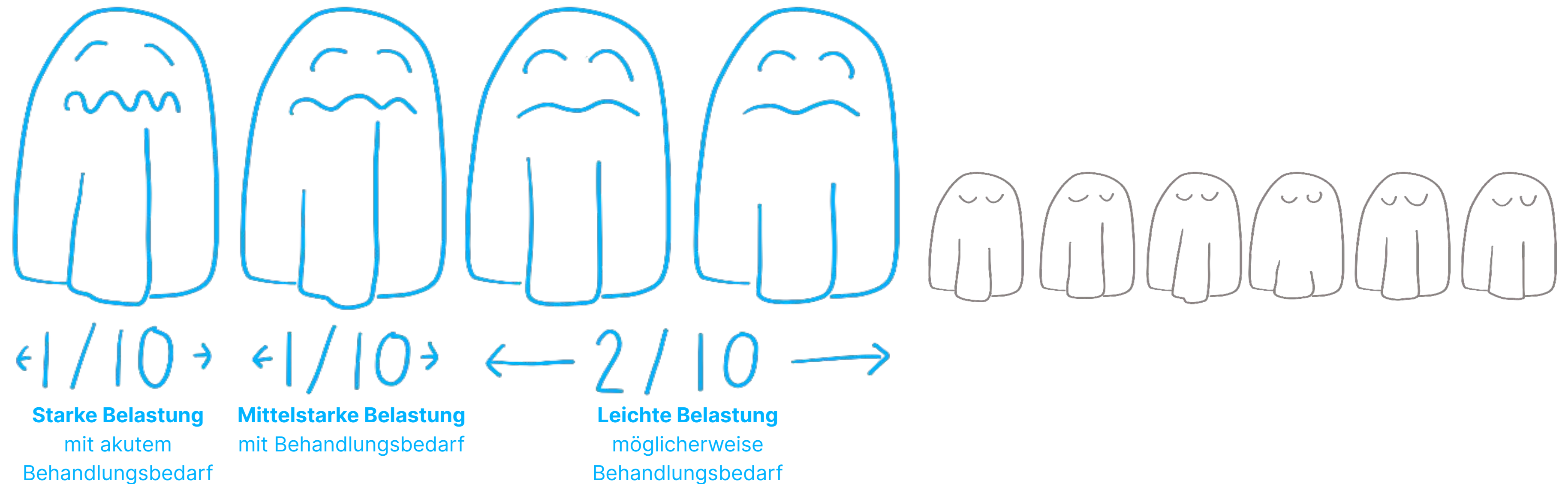
Was du meinst das ist keine Kultur,
sondern ein Gesetz.
Gleichberechtigung... wenn ich das
nicht mache, dann bin strafbar.
Aber wenn ich ‚Frei Körper Kultur‘
nicht mache dann gehe ich nicht ins
Gefängnis. Das ist Kultur, ich
akzeptiere diese Kultur oder nicht,
das ist mein Ding.

Hier bist du quasi wie ein Roboter
verpflichtet, nach Hause zu gehen
und schlafen. Sie sind selber wie
Roboter und wollen andere auch
wie Roboter erziehen.

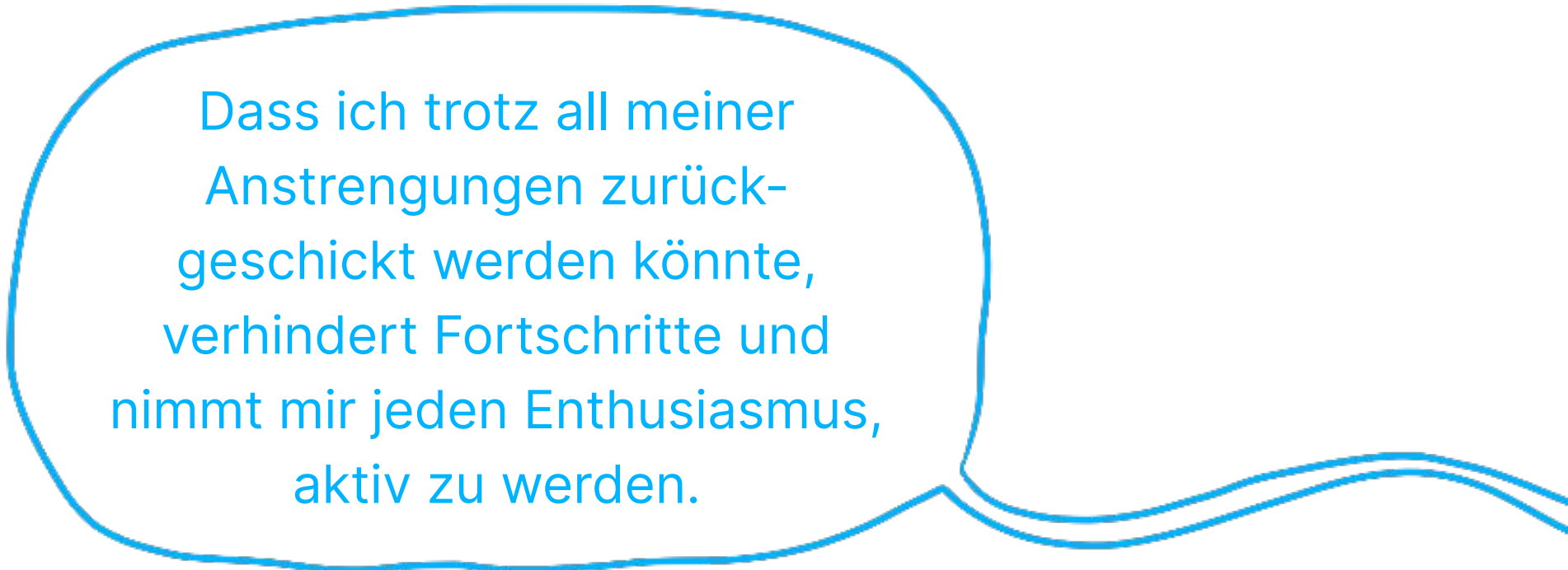
PSYCHISCHES WOHLBEFINDEN, EMOTIONEN UND INTEGRATION

Die Auswertung der IAB-BAMF-SOEP-Befragung mit Blick auf die **psychische Verfasstheit von Geflüchteten in Deutschland** hat gezeigt, dass etwa 42 % dieser Population von einer psychischen Belastung betroffen sind, die Symptome von Depressionen, Angststörungen und Posttraumatischen Belastungsstörungen umfasst. Mehr als 10% sind sogar von einer sehr starken Belastung betroffen, die auf einen akuten Bedarf intensiver psychologisch-psychiatrischer Behandlung hinweist. Besonders häufig betroffen sind Frauen, ältere Geflüchtete sowie afghanische Staatsangehörige. Zum Beispiel weisen 17 % geflüchteter Frauen und fast 20 % der afghanischen Geflüchteten eine starke, behandlungsbedürftige psychische Belastung auf. Allerdings haben weitere Analysen gezeigt, dass die mentale Belastung von Geflüchteten im Zeitverlauf tendenziell abnimmt. Diese Ergebnisse sind natürlich von großer Relevanz für eine Gesundheitspolitik, die eine adäquate und auf Risikogruppen ausgerichtete Versorgung zu gewährleisten anstrebt.

MINDESTENS 4 VON 10 GEFLÜCHTETEN SIND PSYCHISCH BELASTET UND ERLEBEN SYMPTOME VON DEPRESSIONEN, ANGSTSTÖRUNGEN ODER EINER POSTTRAUMATISCHEN BELASTUNGSSTÖRUNG. FRAUEN, AFGHAN*INNEN UND ÄLTERE SIND BESONDERS STARK BETROFFEN.



Unsere Untersuchungen der **Zusammenhänge zwischen der psychischen Gesundheit Geflüchteter und ihren Integrationsbedingungen und -bemühungen in Deutschland** basierend auf der IAB-BAMF-SOEP-Befragung und unseren Interviews zeigten: mehrere Faktoren – darunter viele, die politisch beeinflussbar wären – hängen mit psychischer Belastung und mentaler Gesundheit allgemein zusammen. Tatsächlich steht die mentale Gesundheit Geflüchteter in Deutschland in einem stärkeren Zusammenhang mit der aktuellen Lebenssituation als mit Erfahrungen vor und während der Flucht.



Dass ich trotz all meiner Anstrengungen zurückgeschickt werden könnte, verhindert Fortschritte und nimmt mir jeden Enthusiasmus, aktiv zu werden.

Ein unsicherer **Aufenthaltstitel** (subsidiärer Schutz, nationales Abschiebungsverbot oder Duldung) und ein ungeklärter Ausgang des **Asylprozesses** sind mit einer höheren Belastung verbunden. In den Interviews berichteten Befragte, dass sie in Bezug auf den Asylprozess, seinem Ergebnis und Erneuerungen des Aufenthaltstitels unter einem stark belastenden Gefühl der Unsicherheit leiden. Hinzu kommen Gefühle der Ablehnung und des Nicht-Gewollt-Seins, die lähmend und demotivierend wirken.

Ebenfalls assoziiert mit einer erhöhten psychischen Belastung ist das **Wohnen in Gemeinschaftsunterkünften**. In den Interviews kamen teilweise schlechte, bedrängte Wohnverhältnisse, Schwierigkeiten in der Interaktion mit dem Personal, Anspannungen zwischen Bewohner*innen – auch wegen der belastenden Lage aller – und die Erfahrung von Isolation von der Nachbarschaft und Gemeinschaft zur Sprache.

Wie die Geflüchteten in großen Flüchtlingsheimen isoliert werden, zerstört sie. Nach allem, was die Geflüchteten auf dem Weg nach Deutschland erlitten haben. [...] Wenn sie diese Unterkünfte verlassen, sind sie schon enttäuscht worden. Ich hatte Freund*innen, die so motiviert waren, als sie in Deutschland ankamen. Aber dann wurden sie 6 Monate lang isoliert, bis sie einen anderen rechtlichen Status bekamen. Sie waren bis dahin komplett niedergeschlagen. Es dauerte eine Weile, bis sie ihre psychische Gesundheit zurückgewonnen hatten und neu beginnen konnten. Leider haben es nicht alle geschafft, darüber hinweg zu kommen.

Psychische Belastung geht zudem mit Anzeichen von Integrationsschwierigkeiten in den Bereichen **Spracherwerb, Teilhabe an Integrationskursen und am Arbeitsmarkt** bei Männern und **Teilhabe an Bildungsprogrammen** bei Frauen einher. In den Interviews wurden die speziellen Schwierigkeiten von älteren Personen und jenen mit geringerem Bildungsgrad – vor allem von Analphabet*innen – im Spracherwerb betont. Außerdem berichteten Befragte von Depressivität im Zusammenhang mit einem allgemeinen Gefühl, sich kein selbstständiges Leben aufbauen zu können. Sie finden es schwer, eine angemessene (oder überhaupt) Arbeit zu finden und nicht für sich selbst sorgen zu können. Oft wird die Unterstützung durch Behörden als unzureichend oder einschränkend erlebt.

Viele fühlen sich in einem bürokratischen Labyrinth verloren. Teilweise ist schon allein der Zugang zu Sprachkursen schwierig. Diese Enttäuschungen gehen einher mit Gefühlen fehlender Selbstwirksamkeit, fehlender Wertschätzung seitens der Aufnahmegesellschaft und Statusverlust. In den ersten Jahren nach der Ankunft fühlen sich viele zur Untätigkeit verdammt. Das wird als starke psychische Belastung erlebt.

Ich habe nicht das Gefühl, dass Deutschland sich um die jungen Menschen schert, die mit großem Potenzial hier ankommen.

Was kann ich machen? Die Leute sagen 'Oh, er sitzt einfach nur rum.' Sie sehen die Realität nicht.

[Die anderen Geflüchteten] leiden ein bisschen unter Depression. [...] Nicht wegen des Kriegs. Es ist hier entstanden. Wegen der Schwierigkeiten. Sie erreichen nicht viel [...]. Sie versuchen es, aber nicht viel klappt, deswegen.

Ich bin depressiv, weil ich zu Hause rumsitze und nichts mache.

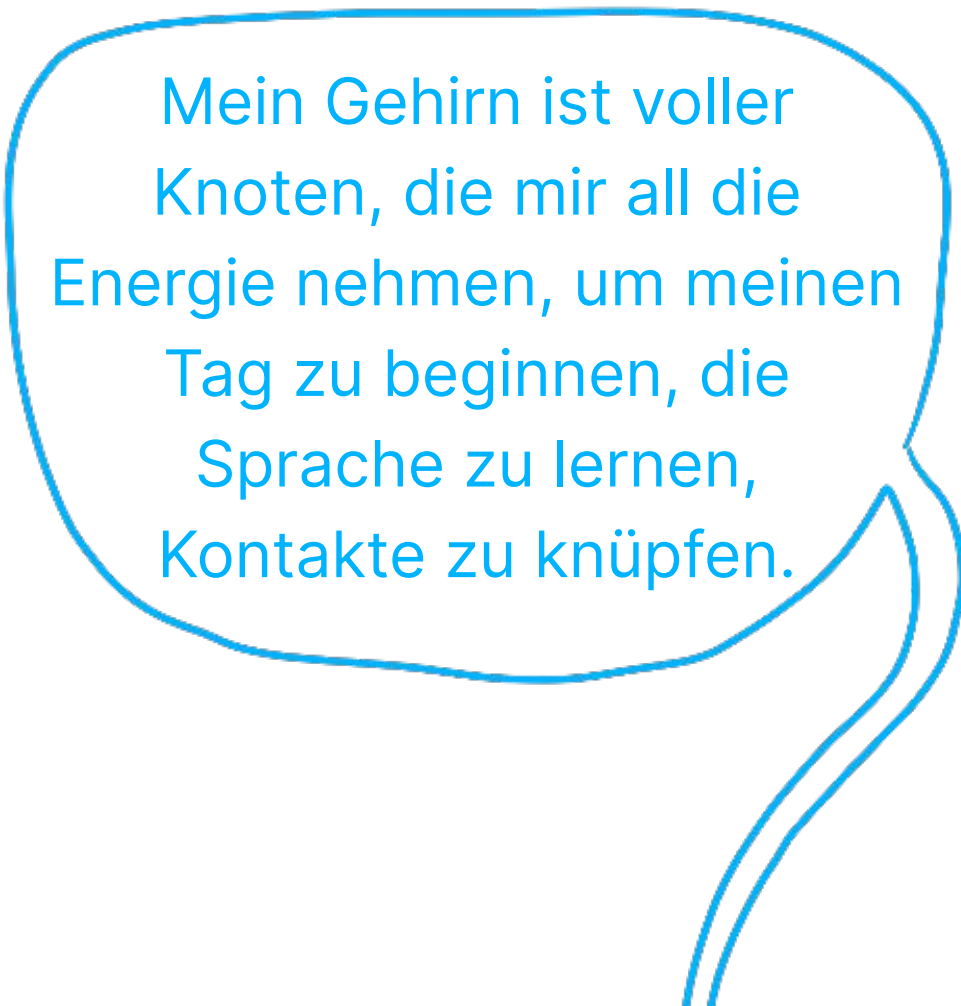
Was das Familienleben, Sozialleben und die Etablierung **sozialer Beziehungen** in Deutschland betrifft, haben unsere Analysen gezeigt, dass der unerfüllte Wunsch auf Familienzusammenführung stark mit psychischer Belastung verbunden ist und höhere Belastung mit seltenerem Kontakt zu Deutschen einhergeht. In den Interviews zeigte sich, dass die Integration auf der sozialen Ebene durch folgende, für das Wohlbefinden unzuträgliche Hindernisse gekennzeichnet ist: Vielfach berichteten Geflüchtete von Erfahrungen mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Manche ziehen sich wegen dieser Erfahrungen zurück, fühlen sich einsam, hoffnungslos, von der

Aufnahmegesellschaft ungewollt und unsicher. Viele empfinden die Formen des Zusammenseins, die sie in Deutschland beobachten, als befremdlich distanziert. Sie vermissen die engmaschigen Netzwerke und spontanen Treffen und Besuche aus der Heimat, die ihnen Halt gegeben haben. Weitverbreiteter Stress, Vergleiche in Bezug auf den Ablauf des Asylprozesses und Unterschiede hinsichtlich des Umgangs mit einer neuen kulturellen Umgebung können auch unter Geflüchteten selbst zu Spaltungen führen, die dem Wohlbefinden schaden.

Das Gefühl, dass man nicht dazugehört, führt zu einem Verlust an Motivation, dazu, dass man weniger aktiv ist und sich zurückzieht.

Ich dachte, Deutschland ist ein hochentwickeltes Land und alle sind glücklich. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass die Menschen hier glücklich sind, vor allem die Deutschen. Ich habe Angst, wie sie zu werden. [...] Deutschen Menschen fehlt ein Sozialleben. [...] Sie besuchen einander nicht.

In der Interviewstudie haben einige Geflüchtete außerdem eindrucksvoll berichtet, wie die psychischen Spuren traumatischer Erfahrungen und anhaltende Sorgen um die Situation im Heimatland – als auch psychische Belastungen, die mit Integrationsschwierigkeiten in Verbindung stehen – das Erlernen der deutschen Sprache, das Aufsuchen von Kontakten und andere Integrationsschritte erschweren.



Mein Gehirn ist voller Knoten, die mir all die Energie nehmen, um meinen Tag zu beginnen, die Sprache zu lernen, Kontakte zu knüpfen.

All das zeigt, dass die mentale Gesundheit und Integrationsprozesse eng verknüpft sind. Vermutlich bestehen vielfache Verbindungen in beide Wirkungsrichtungen: die psychische Gesundheit beeinflusst den Integrationsverlauf; der Integrationsverlauf beeinflusst die psychische Gesundheit. Dies bedeutet auch, dass politische Entscheidungen, die die psychische Gesundheitsversorgung verbessern, die Integration begünstigen könnten, und Entscheidungen, die eine schnellere und einfachere Integration fördern, zur positiven psychischen Gesundheit beitragen könnten.

Wichtig ist, dass Geflüchtete nicht nur auf ihr erhöhtes Stresserleben reduziert werden, sondern auch ihre beachtliche **Resilienz** anerkannt wird. Eine Untersuchung unserer Interviewdaten mit Blick auf psychische Stärken hat Bewältigungsstrategien wie das Schreiben, die Fokussierung auf alltägliche Aufgaben und Engagement für andere Geflüchtete aufgezeigt. Zudem wirken sich Verbindungen zu engagierten Sprachkurslehrer*innen, Tandempartner*innen, Teilnehmer*innen in Austauschcafés o.Ä. sehr positiv auf das psychische Wohlbefinden und auf Zugehörigkeitsgefühle aus.

Gruppen mit besonderen Resilienzquellen sind zudem: Eltern, die Kraft und Sinn aus ihrer Elternrolle schöpfen; sehr junge Erwachsene, die weniger unter Statusverlustgefühlen leiden und in Bildungskontexten Anschluss finden können; solche Frauen, die in Deutschland ein höheres Maß an Freiheit und Entwicklungschancen für sich erkennen; solche Geflüchtete, die in ihrem Heimatland oppositionell waren oder sich anderweitig schon länger nach einem Leben unter anderen Bedingungen gewünscht haben. Letztere fühlen sich in Deutschland freier in ihrer Entfaltung, durchaus sogar zugehöriger.

Ich habe aufgehört, mir Sorgen zu machen, dass ich zurückgeschickt werde [...]. Ich konzentriere mich einfach auf meinen Alltag.

Die Probleme, die ich habe, benutze ich jetzt, um anderen zu helfen.

Anderen zu helfen hilft mir selbst – sehr.

Ich schreibe fast den halben Tag. [...] Wenn ich schreibe, bin ich in der Vergangenheit, wenn ich nicht schreibe, bin ich in der Gegenwart.

Wegen meiner Vergangenheit in Afghanistan kann ich jetzt meine Probleme selbst lösen und selbst etwas gegen meine Sorgen tun.

Eine der wichtigsten Sachen, die passiert sind, als ich in Deutschland ankam: Ich hatte ein Sprachtandem. Sie zeigte mir die Stadt. Nahm mich mit ins Kino. Wir sind heute noch in Kontakt. Sie war die erste Deutsche, die mich zu sich einlud [...]. All das hat mein Selbstbewusstsein gestärkt.

Über die psychische Gesundheit und die spezielle Gruppe der Geflüchteten hinaus haben wir uns basierend auf Daten des SOEP und der IAB-BAMF-SOEP-Befragung die **allgemeinen Emotionserfahrungen von Personen mit Migrationshintergrund** im Zeitverlauf angesehen. Hierbei stand die Häufigkeit des Erlebens von Ärger, Angst, Freude und Traurigkeit im Vordergrund. Unsere Analysen haben ergeben, dass Personen mit Migrationshintergrund insgesamt mehr negative und weniger positive Emotionen als Personen ohne Migrationshintergrund berichten. Diese Diskrepanz verschärft sich im Laufe des Aufenthalts in Deutschland und bleibt für die in Deutschland geborenen Kindern von Zuwanderern größtenteils erhalten. Die emotionalen Unterschiede zu Personen ohne Migrationshintergrund sind zudem stärker ausgeprägt für Herkunftsgruppen, in denen im Vergleich zu Deutschland sehr unterschiedliche Wertorientierungen vorherrschen.

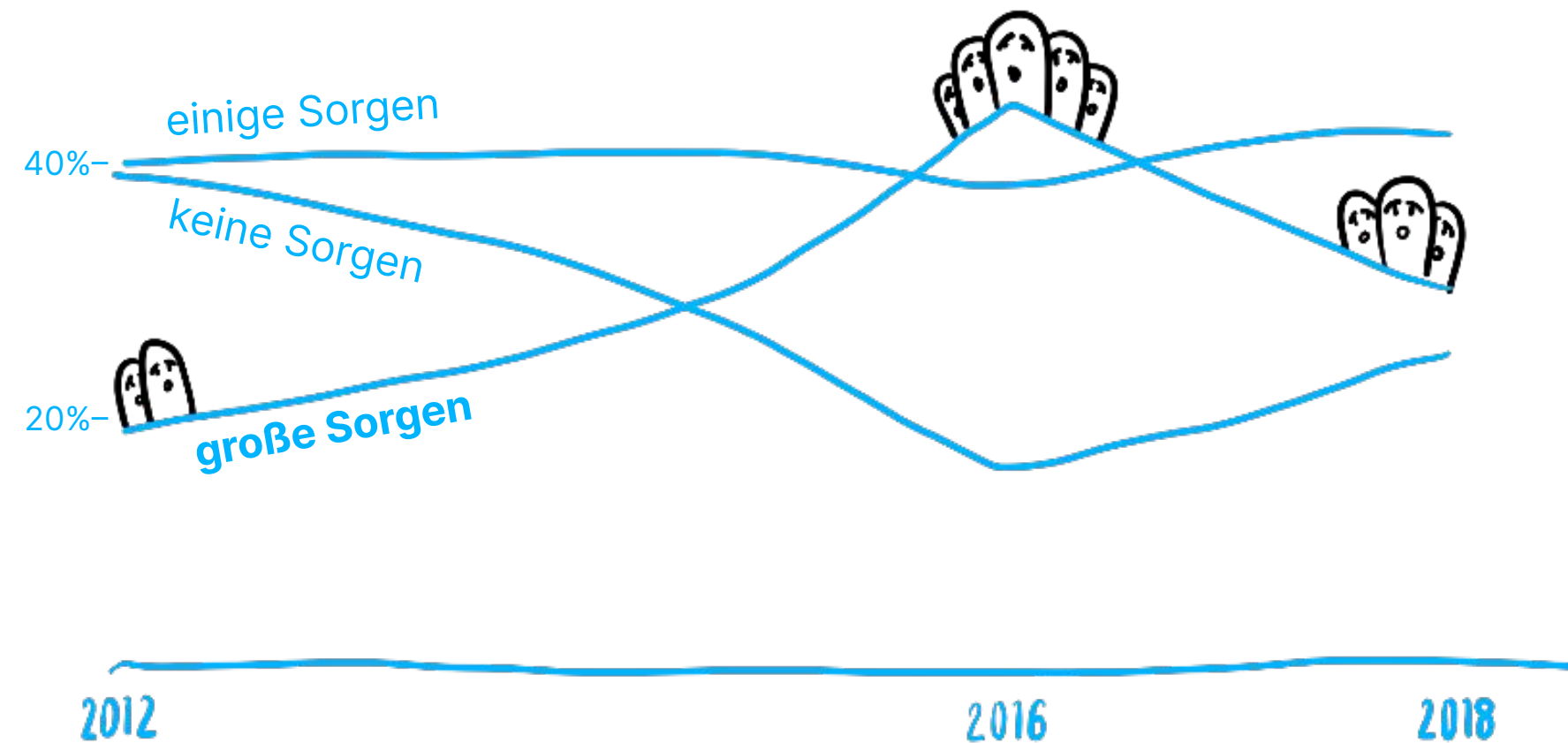
Wesentliche **Erklärungsfaktoren für das emotionale Erleben von Migrant*innen** und Unterschiede zwischen ihnen sind zum einen die Wahrnehmung von Benachteiligung und zum anderen die Häufigkeit des Kontaktes zu Freunden und Verwandten im Ausland. Je häufiger solche transnationalen Kontakte gepflegt werden, desto seltener werden negative Emotionen und desto häufiger werden positive Emotionen erlebt. Hinsichtlich der Auswirkungen von ethnischer Diskriminierung ist besonders problematisch, dass deren

negative Auswirkungen sich mit steigender Aufenthaltsdauer verstärken. Hier ist plausibel anzunehmen, dass Zugewanderte mit der Zeit mehr Gleichberechtigung erwarten – gerade weil sie sich der deutschen Gesellschaft stärker zugehörig fühlen. Andere Faktoren, wie mangelnder beruflicher Erfolg, spielen hingegen keine oder nur eine marginale Rolle für das emotionale Erleben von Migrant*innen insgesamt.

EINSTELLUNGEN DER EINHEIMISCHEN BEVÖLKERUNG ZU ZUWANDERUNG

Integration definiert sich nicht nur aus der Perspektive der Zugewanderten, sondern ebenso über die oft emotional aufgeladenen Einstellungen der einheimischen Bevölkerung. Unsere Untersuchungen haben gezeigt, dass sich diese Einstellungen regional unterscheiden und sich außerdem im Zeitverlauf durchaus verändern. Dabei erweisen sich kurzfristig periodische Ereignisse wie die sogenannte Geflüchtetenkrise 2015/16 als einflussreich. Langfristig kann aber auch der Generationenaustausch eine bedeutende Rolle für ein sich wandelndes Meinungsklima zu Zuwanderung spielen.

EINSTELLUNGEN DER EINHEIMISCHEN BEVÖLKERUNG ZU ZUWANDERUNG



UNTER EINHEIMISCHEN NEHMEN GROSSE SORGEN AUFGRUND VON ZUWANDERUNG SEIT 2016 DEUTLICH AB

Unsere Analysen anhand der SOEP-Daten haben mit Blick auf die Mitglieder der deutschen Aufnahmegesellschaft gezeigt, dass die Sorgen aufgrund von vermehrter Zuwanderung seit ihrem Höchststand im Jahr 2016 wieder deutlich zurückgehen. Gleichzeitig zeigen unsere Ergebnisse, dass von der im Osten der Bundesrepublik, sowie in **ländlichen Räumen lebenden Bevölkerung**, eine anhaltende Zuwanderung im Gesamten und von Geflüchteten im Besonderen deutlich skeptischer bewertet wird.

Unsere Untersuchungen zeigen, dass der Prozess der **Generationenablösung** in Deutschland langfristig nicht zu einem stetig toleranter und offener werdenden Meinungsklima zu Zugewanderten führen wird. Dieser Befund geht hervor aus Analysen der Daten des European Social Survey (ESS) für Ost- und Westdeutschland von 2002 bis 2018. Zwar sind die in den 1970er Jahren sozialisierten Generationen in Westdeutschland zugewandererfreundlicher eingestellt, als noch die „Kriegsgenerationen“, die ihre prägenden Jugendphasen während des 1. Weltkriegs, der Weimarer Republik oder des 2. Weltkriegs erlebten. Doch setzt sich dieser positive Trend anschließend nicht weiter fort. Stattdessen weisen die jüngsten Generationen (geboren zwischen 1970-1999) in Westdeutschland wieder negativere Haltungen zu Zugewanderten auf als ihre direkten Vorgängergenerationen. Im Osten hingegen sind im Generationenverlauf seit den „Kriegsgenerationen“ schlicht keine positiveren Einstellungsänderungen zu beobachten. Wahrgenommene Unsicherheiten in allen Lebensbereichen sowie verschärfte Wettbewerbsbedingungen durch verstärkte Ungleichheit, einen wachsenden Niedriglohnsektor und steigende Migrationsraten sind mögliche Erklärungen für diesen Verlauf.

Des Weiteren verweisen unsere Befunde auf eine gewisse Stabilität der Einstellungen innerhalb der Generationen. Das bedeutet, Einstellungen, die während der Jugend geformt wurden, scheinen sich im weiteren Lebensverlauf eher wenig zu verändern. Einzig der Anstieg an Schutzsuchenden – also Geflüchteten – führt im Beobachtungszeitraum zu verstärkt ablehnenden Haltungen zu Zugewanderten innerhalb der Generationen. Dieser Befund ist auf den sogenannten „langen Sommer der Migration“ 2015 und seine direkten Nachwirkungen zurückzuführen und ist als „externer Schock“ zu bewerten: ein als breit-wahrgenommenes, auf ein gesellschaftliches System einwirkendes Ereignis – dessen Wirkung im Zeitverlauf wieder abschwächt.

Im europäischen Vergleich ist Deutschland kein Sonderfall: In Analysen zum **Einstellungswandel zu Zugewanderten in Westeuropa** (beruhend auf Daten aus dem ESS zwischen 2002 und 2018), zeigte sich ebenfalls, dass die Veränderung der öffentlichen Meinung auch vom Herkunftsland der Zugewanderten abhängt. Ein Anstieg der Zuwanderungsrate von Geflüchteten sowie von Menschen aus dem Globalen Süden führte zu verstärkter Ablehnung von Zuwanderung im Allgemeinen, während Zuwanderung aus europäischen Ländern zu keinen signifikanten Einstellungsänderungen führte. Diese Ergebnisse legen nahe, dass weniger wirtschaftliche oder kulturelle Bedrohungswahrnehmungen als vielmehr ethnische Vorurteile eine Rolle für die Ablehnung von Zuwanderung spielen. Wirtschaftliche Veränderungen in den Ländern erweisen sich als wenig entscheidend für Einstellungsänderungen in den Bevölkerungen. Dabei ist es wichtig anzumerken, dass insgesamt das Meinungsklima zu Zuwanderung 2018 positiver ist als noch 2002.

Um den Zusammenhang zwischen dem vermehrten Zuzug von Geflüchteten seit 2013 und Einstellungen in der deutschen Aufnahmegesellschaft näher zu verstehen, haben wir zudem die **Bedeutung räumlicher Nähe zu Geflüchtetenunterkünften auf die Einstellungen zu Geflüchteten** untersucht. Unsere Analyse der national repräsentativen Daten des Sozio-oekonomischen Panels in Deutschland haben dabei gezeigt, dass Befragte, die näher an einer Geflüchtetenunterkunft leben, im Allgemeinen weder positiver noch negativer gegenüber Geflüchteten eingestellt sind als Personen, die weiter entfernt leben. Es kann daher von einem soliden Null-Effekt gesprochen werden: Es ist kein direkter Zusammenhang zwischen Geflüchtetenunterkünften in der Nachbarschaft und Einstellungen zu Geflüchteten nachzuweisen. Zwar bestehen regionale Unterschiede in den Einstellungen, doch sind diese nicht mit der Anwesenheit einer Unterkunft zu erklären.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

INSGESAMT SPRECHEN UNSERE ERGEBNISSE DAFÜR,

die Debatte um Werte deutlich weniger populistisch zu führen, Unterschiede nicht zu konstruieren, sondern bestehende Gemeinsamkeiten zu finden, betonen und stärken;

über gemeinsame Werte, auch über mögliche Unterschiede, zu reden und einen inklusiven gesellschaftlichen Dialog dazu unter Einbeziehung der Neuankommenden aktiv zu fördern.

dass Integrationspolitik insbesondere langfristig über die Bereitstellung des Zugangs zu Ressourcen hinausgeht und stattdessen auch die Wahrnehmung von Diskriminierung und Anerkennungskonflikten in den Blick nimmt;

den subjektiven Erfahrungen der Geflüchteten zuzuhören und sie ernst zu nehmen;

die Relevanz mentaler Gesundheit für Integrationsprozesse anzuerkennen und die psychische Gesundheitsversorgung entsprechend zu verbessern – durch einen niedrigschwelligen Zugang zur psychischen Gesundheitsversorgung aber auch durch leicht zugängliche Community-basierte Programme;

dass die psychischen, gesundheitlichen Auswirkungen verschiedener Aspekte der Integration in der Gestaltung von Integrationspolitik mitgedacht werden;

die Resilienz vieler Geflüchteter anzuerkennen – viele haben allein durch die Flucht nach Deutschland ihre Fähigkeit, unvorstellbare Hürden zu bewältigen, unter Beweis gestellt;

nicht allein auf Zeit als sicheren Garant für Integrationserfolge und das Zusammenwachsen einer Gesellschaft zu setzen, sondern beides mit politischen Maßnahmen und Investitionen zu fördern, um langfristig soziale Ungleichheit, Misstrauen und Spaltungen zu vermeiden;

interethnische Netzwerke zu fördern, um positive Kontaktpunkte zwischen Einheimischen und Geflüchteten zu initiieren;

dass in gesellschaftlichen Diskursen die maßgebliche Rolle von Bedrohungswahrnehmungen und die Bedeutung von Kontaktmöglichkeiten zu Menschen aus anderen Sprach- und Kulturkreisen beachtet werden;

einen besonderen Fokus auf junge Erwachsene in Maßnahmen zur Reduktion von Ungleichheit und zur Stärkung von Chancengleichheit zu legen, um ein tolerantes und offenes Klima zu fördern;

bildungspolitische Maßnahmen, wie Antidiskriminierungsbildung, zu initiieren, um gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit entgegenzuwirken.

AFFIN
– AFFEKTIVE UND KULTURELLE DIMENSIONEN VON INTEGRATION
INFOLGE VON FLUCHT UND ZUWANDERUNG

Forschungsgruppe

Malek Bajbouj, Charité – Universitätsmedizin Berlin
Lukas Marian Fuchs, Freie Universität Berlin
Eric Hahn, Charité – Universitätsmedizin Berlin
Silke Hans, Georg-August-Universität Göttingen
Coline Kuche, Georg-August-Universität Göttingen
Katja Schmidt, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW)
Christian von Scheve, Freie Universität Berlin
Jürgen Schupp, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW)
Thi Minh Tam Ta, Charité – Universitätsmedizin Berlin
Lena Walther, Charité – Universitätsmedizin Berlin

Projektseiten

<https://www.polsoz.fu-berlin.de/soziologie/v/affin/index.html>
<https://www.uni-goettingen.de/de/582404.html>
www.diw.de/affin
https://psychiatrie.charite.de/forschung/global_mental_health/

Gestaltung & Illustration

Juli Sikorska, www.julisikorska.com